

Der Buchdeckel

Autor(en): **Walser, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **14 (1957)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

STULTIFERA NAVIS



MITTEILUNGSBLATT

DER SCHWEIZERISCHEN BIBLIOPHILEN-GESELLSCHAFT
BULLETIN DE LA SOCIÉTÉ SUISSE DES BIBLIOPHILES

Dezember / Décembre 1957

No. 2/3

Robert Walser (1878–1957) | Der Buchdeckel¹



Ich schrieb und schrieb, ging nicht vom Tisch weg. Nie schrieb ich mit solchem Eifer. Das war ein Hingeben. An Essen dachte ich nicht; ebenso wenig an Schlafen. Ich sage das, um Dir darzutun, wie ich am Werk hing. War ich nicht beinah eine Schreibmaschine? Legt' ich nicht mein ganzes Wesen ins Buch? Immer stärker mehrten sich die engbeschriebenen Manuskriptblätter. Ich ging schier im Papier unter. Stell' Dir das vor! Feierabend gab's keinen. Überstunden wurden so viele gemacht wie möglich. An Entschädigung dacht' ich nicht; alle Gedanken waren bei der Arbeit. Was wußte ich vom Achtsturentag? Im stillen hoffte ich freilich viel

und glaubte an manches, wie zum Beispiel daran, daß das Buch so freudig gelesen würde, wie ich es schrieb. Fast ohne daß ich wollte, schwoll es an und weitete sich; doch strengte ich immerhin dabei den Kopf an. Nach und nach stieg der Umfang ins Erhebliche. Drückte mir doch ein Kollege seine Anerkennung aus, die ehrlich war. Die Handschrift wog schon zweieinhalb Pfund und hatte Aussicht, stündlich zu wachsen.

Vertreten waren alle vier Jahreszeiten. Landschaft war genügend vorhanden. Öfters ließ ich es regnen; mit Sonnenschein wurde keineswegs geizt. Hie und da sorgte ich für Schnee und hernach für Frühlingswetter. An Wanderungen voll Abwechslungen fehlte es so wenig wie an Stuben voll Visiten, Straßen voll Menschen, Sonntagen mit Glockengeläute, Seeufern mit Mondlicht, Frauen mit Liebschaften und Apenninen mit Banditen. War das alles nichts? Als das Buch fertig war, lief ich zum Verleger, und von da zum Drucker und empfahl beiden Eile. Beide lächelten, da sie Erfahrung besaßen.

¹ Aus «Stille Freuden», herausgegeben von Carl Seelig. Vierundzwanzigste Veröffentlichung der Vereinigung Oltner Bücherfreunde, 1944. Carl Seelig, der treue Freund Robert Walsers, besorgt die gegenwärtig in neun Bänden erscheinende Ausgabe von dessen «Dichtungen in Prosa» (s. Dr. F. Huber-Renfers Aufsatz «Die Erst- und Spätausgaben von R. W.» in diesem Heft).

Jeder Autor hat seinen Bekanntenkreis, und so sandte ich das Buch an eine Persönlichkeit, die mir schrieb, sie danke mir, könne aber zunächst nur dem Buchdeckel ein Lob spenden. Das andere wolle sie sich gelegentlich zu Gemüte führen.

Fühle mir nach, was ich empfand; ich war paff und blieb ein Weilchen völlig konfus. Die eigentümliche Art, Werke der Feder zu würdigen, machte auf mich den Eindruck eines Erlebnisses, das sich mir einprägte und das ich Dir deshalb hier auftische.

G.-E. Magnat | *Encore un autre bibliophile*

Je lis dans *Amori et dolori sacrum*, de Maurice Barrès, à la page 117, le texte suivant: «Il (Stanislas Guala) m'apporta en cachette les *Emaux et Camées*, les *Fleurs du Mal*, *Salammbô*. Après tant d'années, je ne suis pas soustrait au prestige de ces pages sur lesquelles se cristallisa soudain toute une sensibilité que je ne me connaissais pas. Et comme les simples portent sur le marbre ou le bois dont est faite l'idole leur sentiment religieux, l'aspect de ces volumes, leur odeur, la pâte du papier et l'œil des caractères, tout cela m'est présent et demeure mêlé au bloc de mes jeunes impressions. Il n'est de vrai *Baudelaire* pour moi qu'un certain exemplaire disparu à couverture verte et saturé de musc.»

Qui oserait prétendre que ce Prince des Lettres n'était pas un bibliophile authentique? Barrès ne sépara jamais les belles pages aimées d'un livre du vêtement de celui-ci. Contenu et contenant étaient pour lui motif d'exaltation intellectuelle et pure

joie du sentiment. Pour lui, les mots témoignent de leur source qui est le verbe, ou s'ils ne sont que vocables alignés selon les lois de la logique utilitaire et ordonnés selon les exigences de la grammaire et de la syntaxe, ils ne l'intéressaient pas. Il considérait qu'un ouvrage médiocre luxueusement édité est la pire des tromperies.

L'amour littéraire de Barrès confine à une lâtrie qu'il ne faut confondre avec l'idolâtrie. Il sait trop bien que les œuvres d'art ne sauraient être adorées, mais qu'elles méritent d'être vénérées. Ce qu'il adore en elles, c'est la Puissance infinie qui les a inspirées.

Sait-on que lorsque le Prince des Lettres monta sur la nef des fous, ceux-ci ôtèrent spontanément leur bonnet à grelots, tout en serrant plus fort la «marotte» qu'ils tenaient dans leur main. Je me suis laissé dire qu'il n'était pas d'hommage plus fervent ni plus respectueux que celui-là.

Fritz Husner | *Sebastian Brant zum 500. Geburtstag*

Rede, gehalten in der Aula der Universität Basel am 22. Herbstmonat 1957 vor den Teilnehmern an der Jahresversammlung der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft



Als im März 1944 das Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft den Namen «Stultifera navis» angenommen hatte und als «Narrenschiff» von Basel abstieß, hat Dr. Karl Schwarber der Navis auf ihrer Fahrt in die Zukunft in einem Geleitwort gute Wünsche mitgegeben und dazu bemerkt: «Wohin die Reise gehen wird, wie lange sie dauern wird, wissen wir nicht.»

Man war sich schon damals klar, daß sie, wie jede Reise, begrenzt sein werde. Heute, wo das Schifflein nach dreizehn Jahren wohlbehalten wieder an Land anlegt, ist das damals Zukünftige bereits Vergangenheit geworden. Die Ergebnisse der Fahrt liegen in 14 wohlgestalteten und reich gefüllten, bald sogar durch ein Register abgeschlossenen Bänden vor.

Als die Zeitschrift ihren Namen erhielt, wurde sie gewissermaßen unter das Patronat dessen gestellt, der das ursprüngliche Narrenschiff auf die